Schreibübung zur Farbe "Grau"

Grau

Es war fast wie früher: Steinumschlossen und nur vom Klosterinternat zu erreichen lag der Park da. Ferdinand steuerte auf ihn zu. In einer der Straße zugewandten und aus rohen Steinen aufgeschichteten Mauer klaffte ein Spalt. Wie oft sie früher die Versprünge zum Klettern genutzt hatten, um heimlich das Internat zu verlassen. Knapp fünfzig Jahre war das her. Ferdinand lächelte, während er sich seitlich durch die Lücke zwängte und den Blick kreisen ließ. Eine Briefmarkenbörse hatte ihn nah an die Stätte seiner Jugend geführt. Doch nun, da er sich bewusst erinnern wollte, schienen die Bilder in diffuser Wehmut verhaftet.
Die Gebäude des Internats besaßen nur noch blinde, teils zerschlagene Fenster und boten den Anblick einer traurigen Ruine: vom Regen zerfressen, der Anstrich längst abgeblättert. Auch der Park hatte der Zeit nachgegeben und konnte sich offenbar nicht an die einstige Ordnung unter den Gewächsen erinnern. Doch schien es Ferdinand, als fühlte das Grün sich in seinem Zustand ganz wohl. Es war eine unverfälschte Natur, dem Eingriff durch die Obrigkeit entzogen, so wie sie einst als Schüler Versuche gewagt hatten, ihren eigenen Weg zu finden.
„Grau“, blitzte die Erinnerung in seine Gedanken – fast wäre Ferdinand das Wort über die Lippen gehüpft. Irgendwo erklang das herzliche Lachen seines Freundes Karl-Eberhard.
„Charly?“, er drehte sich um. Das Lachen erstarb, bis auf das Rauschen der Baumkronen war nichts sonst zu hören. Der Duft von Märzveilchen strömte in Ferdinands Nase, und aus dem wolkenlosen Himmel fiel das Licht des Spätnachmittags auf das vom Wind gesträubte erste Blattgrün der Silber-Pappeln.
„Grau“, mit einem Schweizer Taschenmesser hatte Karl-Eberhard das Bild des Pegasus in die Baumrinde der alten Eiche geritzt. „Schöne Farbe, selten beachtet, hat viele Zwischentöne.“ Wahrscheinlich war er darauf gekommen, weil sie sich aus dem Silentium in den Park gestohlen hatten, wo herbstliche Dämmerung sie empfangen und der Wind eine dunkle Wolkendecke durch den Himmel getrieben hatte.
Faszination durchströmte Ferdinand bei der Erinnerung an Charlys Hände: Ständig malte oder skizzierte, schnitzte oder formte er. Zwischentöne schienen nicht zu ihm zu passen, jedenfalls stach seine Kreativität oft bunt aus dem Schwarz und Weiß des Internatsalltages heraus.
Einmal hatte Charly Abt Pius betend mit Kreide auf die mausgraue Wand des Westflügels gebannt. Eine Sensation für die ganze Stadt. Charly hatte dem Gesicht etwas weichere Züge verliehen und rund um den Kopf hell abschattiert, was dem Portrait etwas sakral Glorifizierendes verlieh. Seine Antwort auf die Exerzitien, die ihm Tante Pia, wie er den Ordensmann respektlos nannte, regelmäßig auferlegte. Dass er der drohenden Tracht entgehen konnte, verdankte er der gesammelten Bewunderung für das Kunstwerk durch die übrigen Pater, sowie durch den Bürgermeister, der just in dem Moment vorbeispaziert gekommen war, in dem Karl-Eberhard die Kreide zusammenpackte.
Ferdinand hatte mittlerweile die alte Eiche erreicht und ging um sie herum. Der geflügelte Pegasus war mächtig gewachsen, ein Blickfang im Stamm, auch wenn sich die Konturen etwas verdunkelt hatten. Die einzelnen Federn hatte man damals fast nicht erkennen können.
„Pigalle“, hatte Charly gemurmelt, während er den Flügel bearbeitete.
„Bitte was?“
„Alte Wildsau. Eines Tages gehe ich dahin, wo schon Lautrec und Picasso gewohnt haben.“ Er zog einen zerknitterten Zettel aus der Hosentasche, auf dem das „Moulin Rouge“ abgebildet war.
Dass ausgerechnet diese Erinnerung kam…
„Sonntag übrigens Akt-Party bei Antonio.“
„Ballett-Antonio?“
„Hat Urlaub vom Ensemble und wohnt bei Schneider Ludwig. Der ist aber nicht zu Hause. Woll´n wir?“
Verrückte Idee. Nur zehn Minuten mit dem Rad. Aber ...
„Mach’ mal allein“, hatte er geantwortet, ins Graue hinein, was Charly auflachen ließ.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Schreibübung zur Farbe "Grau"

Ferdinand wandte seinen Blick von der alten Eiche und kehrte um. Die Erinnerung begann zu verkleben wie der Lehm an seinen Schuhen, weil er den aufgeweichten Rasen zur alten Eiche hatte überqueren müssen. Irgendjemand hatte Charly bei Tante Pia verpetzt, jedoch nur unerlaubtes Entfernen melden können. Man hatte ihn, Ferdinand, zum Verhör zitiert, aber erfolglos. „Kein Wort, alte Wildsau. Zu niemandem."

Um etwas über Charlys Verbleib rauszukriegen, hatte der Abt Ferdinand vor seine Zelle gesetzt. Er musste mit anhören, wie das Strafgericht über seinen Freund nach dessen Rückkehr hereinbrach. Kein … Wort … zu … nie-man-dem. Mit jedem Schlag hatte sich Ferdinand an dieses Versprechen geklammert, um nicht in die Zelle zu stürzen und seinen Freund noch tiefer in den Schlamassel zu ziehen: „Zu …. Nie-, nie-, nie-, nie-…" Irgendwann war er vom Stuhl gekippt und erst in der Krankenstation wieder aufgewacht.

Was dann passiert war? Ferdinand wusste es nicht mehr. Dieses Nie-, nie-, nie- würde ihm ewig im Magen liegen. Er versuchte, sich an das Gesicht seines Freundes zu erinnern, seine Augenfarbe. Würde er ihn heute wieder erkennen? Wann war Charly gegangen? Seine Haare waren hellbraun gewesen oder eher dunkel? Könnte er doch nur aus dem Lehmklumpen seiner Erinnerung eine Tonfigur brennen, mit klaren Konturen und scharfen Umrissen. Aber es war sinnlos, Charly und das Ende der Geschichte rekonstruieren zu wollen. Nichts blieb Ferdinand zu fassen außer dem Lachen und den geschickten Händen.

Der Wind frischte auf: Sicher war er das Spiel in den Bäumen leid geworden und bückte sich nun tiefer, um auch das Gras zu streicheln. Ferdinand beobachtete, wie die Schatten anwuchsen und den Rasen zudeckten. Der Wind verstummte in den Wipfeln, als wartete er auf den Untergang der Sonne, deren Strahlen sich noch ein letztes Mal über die hohe Mauer mühten und von Baum zu Baum flirrten. Ferdinand quetschte sich durch den Spalt zurück auf die Straße und ging zurück zum Hotel. Mächtige Wolken bedeckten nun das Licht und verwandelten die Schatten in die ersten tastenden Finger der Dämmerung, angetan mit weichen, grauen Handschuhen. Grau – ob Charly die Farbe immer noch mochte?

Diskutieren Sie hier online mit!

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de